

Peter Ebenbauer, Graz

## *Gregorianik in der Liturgie heute*

*Mit der Liturgiereform des Zweiten Vatikanums wurden komplexe Transformationsprozesse hinsichtlich des Stellenwertes und des Repertoires gottesdienstlicher Gesänge ausgelöst, deren Folgewirkungen noch keineswegs abgeschlossen sind. Während liturgische Normen und lehramtliche Äußerungen ungebrochen davon ausgehen, dass der Gregorianische Choral die eigentümliche und maßgebliche Basis liturgischen Singens bildet und dass jedes liturgische Musikschaffen „von demselben Geist durchdrungen [sein soll], der jenen Gesang hervorbrachte“ (Papst Johannes Paul II., 2003), sind außerhalb monastischer und kathedralkirchlicher Choralpflege die Gesänge des Graduale Romanum, des Kyriale und des Antiphonale im deutschen Sprachraum weitgehend aus der Liturgie verschwunden. Nach einer kurzen Skizze des Stellenwertes der Gregorianik innerhalb der geltenden liturgischen Ordnung und der gottesdienstlichen Praxis konzentriert sich dieser Beitrag auf Fragen, die sich mit der Entwicklung im deutschen Sprachraum gegenwärtig stellen:*

*Hat der Gregorianische Choral überhaupt noch eine Zukunft in der Gemeindeliturgie? Eignet sich die Gregorianik als Bindeglied zwischen elementarer und professioneller liturgischer Feier- und Gesangkunst? Worin liegt der Sinn-Überschuss und das Inspirationspotential des Gregorianischen Chorals im Kontext muttersprachlicher Liturgie? Wie werden wir in Zukunft das Pascha-Mysterium zum Klingen bringen?*

### *1. Gregorianik in der geltenden liturgischen Ordnung . . .*

Die Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (SC) des Zweiten Vatikanischen Konzils spricht in ihrem Kirchenmusikkapitel von der überlieferten Musik der Gesamtkirche als einem Reichtum, der als integraler Teil (*pars integralis*) der Liturgie zu verstehen ist, insofern der Gesang mit dem Wort der Liturgie untrennbar verbunden ist: „So wird denn die Kirchenmusik um so heiliger sein, je enger sie mit der liturgischen Handlung verbunden ist, sei es, dass sie das Gebet inniger zum Ausdruck bringt oder die Einmütigkeit fördert, sei es, dass sie die heiligen Riten mit größerer Feierlichkeit umgibt. Dabei billigt die Kirche alle Formen wahrer Kunst, welche die erforderlichen Eigenschaften besitzen, und lässt sie zur Liturgie zu.“ (SC 112)

Nicht der Gregorianische Choral allein, sondern alle Arten künstlerisch wertvoller geistlicher Musik sind potentiell liturgiefähig. Das entscheidende Kriterium für gottesdienstliche Musik ist, ob sich eine bestimmte Art musikalischen Ausdrucks mit den Handlungs- und Wortgestalten der Liturgie so verbinden kann, dass das Geheimnis der Gegenwart Gottes und der Begegnung zwischen Gott und Mensch in der Liturgie erfahrbar werden kann.

Genau diese Anforderung der organischen und theologisch angemessenen Verbindung von Wort, Handlung und Musik sah man bisher im Gregorianischen Choral als in idealer Weise gegeben an. Nun gilt diese Forderung für alle Arten gottesdienstlicher Musik, deren stilistische und formale Möglichkeiten mit der Liturgiereform stark ausgeweitet worden sind.

Welcher Stellenwert wird nun dem Gregorianischen Choral noch zuerkannt? In SC 116 heißt es: „Die Kirche betrachtet den Gregorianischen Choral als den der römischen Liturgie

eigenen Gesang; demgemäß soll er in ihren liturgischen Handlungen, wenn im übrigen die gleichen Voraussetzungen gegeben sind, den ersten Platz einnehmen.“ Zudem wird gefordert, dass die Erstellung und Herausgabe der Bücher des Gregorianischen Gesanges in Form einer *editio typica* zu Ende geführt werden soll, und dass eine kritischere Ausgabe (*editio magis critica*) der seit der Reform des Papstes Pius X. bereits herausgegebenen Bücher erarbeitet werden soll. Mit Bedacht auf das Prinzip der *actuosa participatio* aller Gläubigen an der Liturgie wird außerdem die Erstellung eines Buches mit einfacheren gregorianischen Gesängen „für den Gebrauch der kleineren Kirchen“ angeordnet (SC 117).

Die Vorrangstellung des Gregorianischen Chorals wird für die römische Liturgie nicht in Frage gestellt, sondern betont. Wohl aber wird diese Vorrangstellung im Gesamtrahmen liturgischer Musik neu positioniert, indem die Praxis des Gregorianischen Chorals je nach den Voraussetzungen und Möglichkeiten der jeweils zur Liturgie versammelten Gemeinden mehr oder weniger stark zum Zug kommen kann bzw. soll. Die praktische Monopolstellung fällt weg, an der grundsätzlichen Bedeutung der Gregorianik als oberster Maßstab für die Qualitäten des liturgischen Singens wird festgehalten.

Gregorianik ist also weiterhin ein Hauptfaktor in der Gestaltungsfrage liturgischer Gesänge, sie hat von ihrer textlichen, musikalischen und spirituellen Grundanlage her normatives Gewicht für die Frage, wie in der Liturgie überhaupt gesungen werden soll, aber sie ist nun bei weitem nicht mehr die einzig mögliche Umsetzungsform. Das Konzil billigt nun auch anderen musikalischen Umsetzungsformen der liturgischen Gesänge zu, die im Gregorianischen Choral liegenden Qualitäten realisieren zu können. Die Angemessenheit der zur Auswahl stehenden Formen entscheidet sich dabei nicht in erster Linie nach einem musikalisch-stilistischen Kriterium, sondern nach dem Kriterium der – wie oben bereits festgestellt – Verbindung zwischen Musik und liturgischem Wort bzw. Symbol und nach dem Kriterium der Fähigkeiten und Bedürfnisse der konkret zur Mitfeier versammelten Gemeinde.

Das Prinzip der *actuosa participatio* wurde auf allen Ebenen der Reform sehr entschieden durchgehalten. Die aktive Beteiligung der Gläubigen in den liturgischen Feiern muss auch dort realisierbar sein, wo Teile der Liturgie auch nach der Zulassung der Muttersprachen lateinisch vollzogen werden. Da das Repertoire des Graduale Romanum jedoch größtenteils kein Gemeindegesang, sondern Solisten- bzw. Scholagesang ist, wurde die Forderung erhoben, ein Buch mit einfacheren Melodien für Gemeinden ohne professionelle kirchenmusikalische Kräfte zu erstellen. Das Ergebnis dieser Forderung liegt mit dem *Graduale Simplex* vor, in dem leichte, gemeindetaugliche Antiphonen des Stundengebetes zusammen mit der Gemeindepsalmodie für den Gebrauch in der Messe zusammengestellt wurden. Freilich ist diese Möglichkeit lateinischer Gregorianik in der erneuerten Liturgie in der Praxis bis heute nur sehr sporadisch und punktuell verwirklicht worden.

Die für die Umsetzung der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums auf dem Gebiet der liturgischen Musik entscheidende Instruktion *Musica Sacram* aus dem Jahr 1967 enthält einige wichtige Direktiven, die aus der Perspektive unseres Themas bedeutsam sind.<sup>1</sup> Die wichtigsten Punkte seien an dieser Stelle zusammenfassend genannt: die Feier der Liturgie ist ohne weiteres mehrsprachig möglich – lateinische Gregorianische Gesänge können problemlos mit der deutschsprachigen Liturgie kombiniert werden; das Prinzip der *gestuften Feierlichkeit* und die notwendige Rücksichtnahme auf die Fähigkeiten der Gemeinde, der Sängerinnen und Sänger, sind in der Gestaltung der Liturgie zu beachten; die

<sup>1</sup> Franz Karl Praßl hat diese Direktiven und die damit verbundenen Entwicklungen in der liturgischen Praxis differenziert dargestellt, vgl. Praßl (2007).

Bischofskirchen sind beauftragt, die Pflege des kirchenmusikalischen Erbes und anspruchsvoller liturgischer Musik unter Einschluss des Gregorianischen Chorals besonders intensiv zu pflegen und entsprechende Investitionen nicht zu scheuen; Chöre und Scholen dürfen in gewohnter Weise klassische Ordinariumskompositionen, und hier sind gregorianische Ordinariumsgesänge wohl hinzuzurechnen, ausnahmsweise auch ohne Gemeindebeteiligung singen. Außerdem wird angeregt, in Andachtsübungen und selbstständigen Wortgottesdiensten – man könnte auch ergänzen: in geistlichen Konzerten<sup>2</sup> – liturgische Stücke zu singen, die in der Kathedral- oder Gemeindeliturgie keinen Platz mehr finden. Die rege und erfolgreiche Konzerttätigkeit von Choralscholen zeigt, dass diese Möglichkeit zu einer vitalen und spirituell nachhaltigen Spur von *Gregorianik heute* geworden ist.

Im Zusammenhang unserer Thematik ist auf zwei weitere kirchenamtliche Texte hinzuweisen. In der für die Zukunft der römisch-katholischen Liturgie wichtigen und brisanten Instruktion *Liturgiam authenticam* aus dem Jahr 2001 wird der hohe Stellenwert der liturgischen Gesänge und Hymnen für die theologische und pastorale Qualität der Liturgie herausgestrichen: „Die liturgischen Gesänge und Hymnen sind von besonderer Bedeutung und Wirksamkeit. Vor allem am Sonntag, dem ‚Tag des Herrn‘, verkünden die Gesänge des zur Feier der heiligen Messe versammelten gläubigen Volkes nicht weniger als die Gebete, die Lesungen und die Homilie die authentische Botschaft der Liturgie, wenn sie den Sinn des gemeinsamen Glaubens und der Gemeinschaft in der Liebe fördern“ (Nr. 108)<sup>3</sup>.

Liturgisches Singen ist demgemäß ein elementares Medium für die authentische Botschaft der Liturgie – nicht weniger als Lesungen, gesprochene Gebete und Predigt. Dieser Satz, der konsequent und doch überraschend deutlich und umfangreich den substanziellen Beitrag des Singens innerhalb der Liturgie herausstreicht, steht in der Instruktion in Verbindung mit der strengen Forderung nach einer texttreuen Liturgie, in der die lateinischen liturgischen Texte als Garant für diese Texttreue angesehen werden. Da das innerlich stark miteinander verwobene Netzwerk der lateinischen Gebets-, Lesungs- und Gesangstexte in der römisch-katholischen Liturgietradition ohne das Gesangsrepertoire des Gregorianischen Chorals überhaupt nicht denkbar wäre, zeigt sich hier wiederum – zumindest indirekt – die Idealvorstellung einer Liturgie, in der Wort und Gesang eine spirituelle und liturgietheologische Symbiose eingehen; eine Symbiose, in der die Botschaft des Glaubens der Kirche und der Heilsdialog zwischen Gott und Mensch nicht nur zu einem Worterlebnis, sondern zu einem musikalischen Klangerlebnis werden.

Die bisher jüngste lehramtliche Äußerung zum Gregorianischen Choral findet sich im Handschreiben Papst Johannes Pauls II. zum 100. Jahrestag der Veröffentlichung des Motu Proprio *Tra le Sollecitudini* aus dem Jahr 2003.<sup>4</sup> Das Schreiben greift direkt auf eine zentrale Aussage des Motu Proprio zurück: ein kirchenmusikalisches Werk ist umso liturgischer, je mehr es sich in Rhythmus, Aufbau und Klang dem Gregorianischen Gesang nä-

<sup>2</sup> Vgl. das Schreiben der Gottesdienstkongregation über Konzerte in Kirchen 1987; dokumentiert in: Klöckener (2001) 546–553 und in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (2005).

<sup>3</sup> Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung (2001). Papst Johannes Paul II. hat diese Vorgangsweise im Jahr 2003 noch einmal öffentlich eingefordert: „[. . .] dass auch die Bischofskonferenzen ganz genau die Prüfung der für den liturgischen Gesang bestimmten Texte durchführen und besonderes Augenmerk auf die Bewertung und Förderung von Melodien legen, die wirklich für den gottesdienstlichen Gebrauch geeignet sind.“ – Mit ausdrücklicher Erwähnung der Nr. 108 von *Liturgiam authenticam* in einer Anmerkung: Johannes Paul II. (2003) 18–19 (Nr. 13).

<sup>4</sup> Johannes Paul II. (2003). Vgl. dazu der Kommentar von Praßl (2004).

hert. Papst Johannes Paul II. kommentiert dies so: „Selbstverständlich geht es nicht darum, den gregorianischen Gesang einfach zu kopieren, sondern vielmehr darum, sicherzustellen, dass die neuen Kompositionen von demselben Geist durchdrungen sind, der jenen Gesang hervorbrachte und nach und nach Gestalt gab. Nur ein zutiefst vom *sensus ecclesiae* erfassender Künstler kann den Versuch unternehmen, die Wahrheit des Mysteriums, das in der Liturgie gefeiert wird, zu verstehen und in Melodie zu übersetzen.“<sup>5</sup>

Hier wird also postuliert, dass dem Gregorianischen Choral ein Geist innewohnt, der einerseits den *sensus ecclesiae*, also den Glaubenssinn der Kirche repräsentiert und der zugleich die Wahrheit des in der Liturgie gefeierten Mysteriums zu vermitteln vermag. Das Alter und die ehrwürdige Tradition des Chorals ist demgegenüber zweitrangig. Der Hauptgrund für eine intensive Choralpflege innerhalb der Liturgie ist das spirituelle und theologische Potential dieser Gesänge. Die gregorianischen Gesänge sind zutiefst Ausdruck liturgischer Theologie und Spiritualität, sie stellen eine Symbiose von liturgischem Wort und geistlicher Musik dar, die die innersten Sinn-Dimensionen liturgischer Verkündigung und liturgischer Gebete zum Klingen bringt.

## 2. . . . und in der liturgischen Praxis

Wer lateinische Gregorianik in der Liturgie heute hören oder mitsingen möchte, wird sich zunächst an jene Ordensgemeinschaften verwiesen fühlen, die im Offizium wie in der Eucharistiefeier diese Tradition noch pflegen. Ihre Zahl nimmt allerdings ab, und zwischen einer Praxis, in der die lateinische Sprache und der Gregorianische Choral die Regel bilden, über Mischformen mit deutscher Psalmodie und deutschem Antiphonale bis hin zur Feier des Stundengebetes und der Eucharistie gänzlich ohne das gregorianische Gesangsrepertoire kann man heute selbst in benediktinischen Konventen jede Schattierung antreffen. Manche Gemeinschaften schwenken dabei ziemlich abrupt von der einen auf die andere Seite, wie es etwa bei den Seckauer Benediktinern geschehen ist, die das Choralsingen vor wenigen Jahren beinahe ganz aufgegeben haben. Ob es die Bewegung in die umgekehrte Richtung auch gibt, nämlich dahin gehend, dass der Gregorianische Choral in Klöstern wieder stärker und intensiver gepflegt wird als noch vor 10 oder 20 Jahren? – Da und dort gibt es wohl Anzeichen dafür.

Selektiv, aber regelmäßig vertreten ist der Gregorianische Choral in den meisten Kathedralkirchen, wo zu geprägten Zeiten und an besonderen Festtagen sog. lateinische Choralämter gesungen werden, dazu Vespren, manchmal auch Laudes oder die Trauermetten in der Karwoche lateinisch-deutsch, bisweilen auch mit Stücken aus dem deutschen Antiphonale. Hier sind die kirchenmusikalischen Ressourcen in der Regel so qualitativ vorhanden, dass der Gregorianische Choral solide und unter Berücksichtigung semiologischer Interpretationsgrundsätze gesungen wird. Die Gemeinde hat Unterlagen zur Verfügung (Handzettel mit Übersetzungen und manchmal auch Erklärungen) und die Gesangsteile der Gemeinde werden so gewählt, dass sie in der Regel gut mitvollziehbar sind.

In den Pfarrgemeinden außerhalb der kirchenmusikalisch gut bestellten Stadtpfarren und Bischofskirchen sieht dies anders aus. Hier stellt sich die Gesangslandschaft sehr vielfältig dar. Auf der einen Seite gibt es nicht wenige Pfarren, die sich mittlerweile ganz auf das *Neue geistliche Lied* umgestellt haben und kaum noch Repertoire aus dem Gotteslob, geschweige denn lateinische Stücke oder gar ein Choralordinarium singen; dann jene vielen

<sup>5</sup> Johannes Paul II. (2003) 18 (Nr. 12).

Gemeinden, in denen ein gewisser Liedbestand aus dem Gotteslob gepflegt wird, jedoch ohne Gemeindepsalmodie, lateinische Gesänge oder regelmäßigen Kantorendienst. Und dann gibt es Gemeinden, in denen entweder vom Chor oder von Einzelpersonen (Kantor/inn/en, Organist/inn/en, regionale Kirchenmusikverantwortliche) ausgehend Gemeindepsalmodie, antiphonales und responsoriales Singen, gregorianische Ordinariumsstücke und manchmal auch einzelne Stücke aus dem lateinischen Choralproprium gesungen werden.

### 3. Hat der Gregorianische Choral überhaupt noch eine Zukunft in der Gemeindeliturgie?

Vor einigen Jahren ist zum Beispiel in der Katholischen Hochschulgemeinde in Graz die Idee entstanden, bei einer Roratemesse im Advent den Introitus aus dem Graduale Romanum und einen Adventhymnus abwechselnd lateinisch-deutsch zu singen. Man probte die Gesänge in einer spontan gebildeten kleinen Gruppe von interessierten Laien. Die Resonanz war sehr positiv und Ähnliches wurde von da an öfter gemacht. Daraus wird ersichtlich, dass erstens die lange vorhandene ideologische Abwehrhaltung gegen lateinische Elemente in der Liturgie hier weitgehend verschwunden ist, und dass die musikalische Gestalt des Gregorianischen Chorals wieder verstärkt positive spirituelle Resonanzen auslöst. Dies dürfte eng mit einer dynamischen und emotional engagierten Interpretation dieser Gesänge und mit der Ausdruckstiefe zusammenhängen, die die pure menschliche Stimme im unbegleiteten Gesang zu entfalten vermag. Gregorianische Semiologie ist ganz gewiss ein Schlüsselmoment für diese Qualitäten.

Im Zuge der Erhebungen und der Vorbereitungsarbeiten für das neue Einheitsgesangbuch der römisch-katholischen Kirche im deutschen Sprachraum, also für das neue *Gotteslob*, hat sich gezeigt, dass lateinische Gesänge und Gregorianischer Choral durchaus auch weiterhin gefragt sind. Es werden sich im neuen Gesangbuch zahlreiche lateinische Taizé-Gesänge finden, und natürlich auch lateinische Hymnen, Antiphonen und Ordinariumsstücke aus dem Repertoire des Gregorianischen Chorals. Die Gemeinden geben aber in den mit der Erstellung des neuen Gesangbuchs verbundenen Umfragen deutlich zu verstehen, wo die Grenzen dessen liegen, was für den Gemeindegesang auf diesem Gebiet möglich und zuträglich ist: Neben den noch stark verankerten Gesängen wie *Salve Regina* und anderen marianischen Antiphonen, dem lateinischen *Magnificat*, den beiden Messordinarien *Missa mundi* und *Missa de Angelis* sowie einigen einfacheren *Alleluia*-Rufen sind es elementar einfache Akklamationen und Antiphonen, die eine breite Akzeptanz erfahren. Rundweg abgelehnt werden beispielsweise das Gloria, Sanctus und Agnus der XI. Choralmesse *Orbis Factor*, die in der Probepublikation für das neue *Gotteslob* evaluiert worden sind.

Das Prinzip der tätigen Teilnahme der Gläubigen an der Liturgie erfordert unbedingt Rücksichtnahme auf eine angemessene Einfachheit des Gemeindegesanges, die keineswegs einfältig oder nur muttersprachlich sein muss. Das Gesamtspektrum liturgischer Ausdrucksgestalten erfordert andererseits aber auch Elemente einer spezifischen Professionalität in musikalischen Belangen. Es stellt sich daher die Frage:

#### 4. *Eignet sich die Gregorianik als Bindeglied zwischen elementarer und professioneller liturgischer Feier- und Gesangkunst?*

Die musikalischen Anforderungen, die ein Gesang an die Ausführenden stellt, müssen gesehen und ernst genommen werden. Es gibt elementar einfache und zugleich ausdrucksstarke Stücke und Gesangsteile, die sich für den Gemeindegesang gut eignen.

Alles darüber Hinausgehende soll einer durchschnittlichen Gottesdienstgemeinde bzw. nicht geschulten Sängern/Sängerinnen nicht zugemutet und daher auch nicht aufgebürdet werden. Der weitaus größte Teil der gregorianischen Gesänge erfordert ein hohes Maß an spezieller Professionalität, die es auf alle Fälle überall dort zu entwickeln und zu pflegen gilt, wo die Ressourcen es erlauben. Denn alle Anzeichen deuten darauf hin, dass qualitativ gesungene Gregorianik, sei es solistisch, in der Schola oder im Wechsel mit einfachen Gemeindeteilen, die liturgische Handlung bereichert, vertieft und konzentriert; und zwar nicht nur theoretisch, sondern ganz praktisch in der jeweiligen Wahrnehmung und Empfindung der Fei ergemeinde. Unerlässlich ist dabei die Pflege der liturgischen Rollendifferenzierung, so wie sie in der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums beschrieben ist: Erst im sinnvoll strukturierten Zusammenwirken der je eigenen Aufgaben und Dienste innerhalb der einen liturgischen Fei ergemeinschaft kann die geistliche Dynamik und die kommunikative Lebendigkeit der Liturgie als Heilsdialog zwischen Gott und Mensch anschaulich und erfahrbar werden. Hinsichtlich des Gesanges gilt dies nicht nur im Blick auf die Frage, wer etwas singt oder nicht singt, sondern auch auf die Frage, welche Form, welches Maß an künstlerischer Ausdrucksgestalt und musikalischer Expressivität die einzelnen Gesangsteile hinsichtlich ihrer Stellung im Gesamten der Liturgie jeweils verlangen oder vertragen. Für den Psalm nach der Lesung gelten hier beispielsweise gewiss andere Gesetze als für das Sanctus oder den Begleitgesang zur Kommunion.

Das Repertoire des Gregorianischen Chorals kennt diese Differenzierungen, wenngleich es in einigen Punkten professionalitätslastig ist. In der Praxis und in der Gestaltungskunst muss diese Differenzierung Berücksichtigung finden. Wenn dies aber geschieht, dann eignet sich die Gregorianik durchaus sowohl zur Realisierung der elementaren und elementar-einfachen gesanglichen Artikulationen der Liturgie bis hin zu den künstlerisch anspruchsvollen Gesangselementen, in denen die Gemeinde durch das Hören und Miterleben von Gesangkunst dem inneren Glaubenssinn der Liturgie und ihrer Gotteskommunikation auf die Spur kommt. Denn der Gesang eröffnet der feiernden Gemeinde eine für die Liturgie notwendige Form symbolischer Erfahrung, die den Eintritt in die Welt der biblisch bezeugten Heilsgestalten ermöglicht und die innerste Sphäre des lebendigen Menschen, des ‚homo vivens‘ in der Gegenwart Gottes berührt.

#### 5. *Worin liegt der Sinn-Überschuss und das Inspirationspotential des Gregorianischen Chorals im Kontext muttersprachlicher Liturgie?*

Der „Kangleib“<sup>6</sup> des Wortes – ein Begriff, der im Zusammenhang mit der spirituellen Tiefendimension des Gregorianischen Chorals von Godehart Joppich geprägt worden ist – ist das Hauptmedium liturgischer Kommunikation, nicht das Wort in seiner rein geistigen oder geschriebenen Gestalt. Wenn seine Klanggestalten zu wenig Aufmerksamkeit erfahren oder museal werden, verlieren die Kirchen eine Hauptmöglichkeit der gemeinschaftlichen

<sup>6</sup> Vgl. Gerhards (1992).

Gottes-Erinnerung, der symbolischen Präsentation ihrer Gottverbundenheit und jener liturgischen Erwartungskunst, die in der Lage ist, die Tiefen der Herzen zu erreichen und zu verwandeln.

Die Liturgie ist daher zentraler Ort kollektiver „Poetisierung der Welt“<sup>7</sup> mittels der Inspiration göttlicher Weisheit, die den Kirchen aus der Bibel und aus dem Lebenszeugnis gläubiger Existenz entgegentritt. Durch die singende Teilnahme an solcher Poesie kann und soll ausdrücklich werden, welche ungeahnten Möglichkeiten an Leben und Zukunft Gott uns durch seinen Geist zuspielt. Je mehr die liturgischen Gesänge wahrhaftiges Lebens- und Gebetszeugnis der feiernden Gemeinde werden, desto stärker wird in ihnen die Herrlichkeit Gottes vernehmbar werden. Der jüdische Religionsphilosoph Abraham Josua Heschel sagte einmal: „Es ist Aufgabe des Menschen, zu enthüllen, was verborgen ist, Stimme der Herrlichkeit zu sein, ihr Schweigen zu singen, gleichsam auszusprechen, was im Herzen der Dinge ruht. Die Herrlichkeit ist da – unsichtbar und schweigend. Der Mensch ist die Stimme; seine Pflicht ist es, Lied zu sein. Der Kosmos ist eine Gemeinde, die einen Kantor braucht. [ . . . ] Es ist der Mensch, der Kantor des Universums ist und in dessen Leben das Geheimnis des kosmischen Geistes enthüllt wird. Singen heißt: fühlen und bestätigen, dass der Geist eine Realität und die Herrlichkeit gegenwärtig ist.“<sup>8</sup>

Die spirituelle Vitalität des Menschen – sei er tiefgläubig oder religiös auf einem noch ungewissen Weg des Suchens – hängt heute eng mit seiner emotionalen Empfindsamkeit, mit Gefühlen und inneren Regungen, sowie mit dem ethischen Anspruch zusammen, der sich in religiösen und spirituellen Impulsen kundtut. Um das religiöse und spirituelle Potential des Gregorianischen Chorals oder der Liturgie insgesamt heute zu ermessen, kommt man nicht um die Frage herum, welches Ethos und welche emotionalen Qualitäten sie verkörpern, und ob darin ein Sinn-Überschuss und ein Inspirationspotential für Humanität und Glaube zu entdecken ist.

Nun ist gegen eine lange Auslegungstradition zu sagen, dass der Gregorianische Choral, wenn man seine historisch erreichbaren aufführungspraktischen und musikästhetischen Merkmale ernst nimmt, und das heißt, wenn man ihn nach den Erkenntnissen der Gregorianischen Semiologie praktiziert, alles andere als emotionslos oder objektiv-distanziert ist. Ganz im Gegenteil: die in den vertonten Texten verborgene Dynamik, Dramatik und oft auch tiefgreifend sich zeigende Gefühls- oder Herzensdimension wird durch die Rhythmik und Melodik der Gesänge zum Klingen gebracht, sodass sie über das Medium der Musik wiederum Herz und Emotion der je Singenden und Hörenden erreicht.

Wir haben es hier mit einer faszinierenden Klangwelt zu tun, in der die emotionale Dichte der puren menschlichen Stimme und zugleich die textliche und formale Stabilität der einzelnen Komposition aufs engste zusammenwirken. Spirituell-theologisch übersetzt könnte man sagen: Hier manifestiert sich das Feststehen im Bekenntnis, d. h. ein unerschütterlicher Glaubens- und Hoffnungssinn zusammen mit einer emotional dichten Dynamik an gläubiger, geistlicher Herzensregung auf einzigartige Weise. Das macht m. E. die Gregorianik so unverkennbar, so unverwechselbar, und begründet ihr spirituelles Tiefenpotential über die

<sup>7</sup> Vgl. Bohren (1975).

<sup>8</sup> Heschel (1985) 196. Dass dies die Überzeugung eines jüdischen Gelehrten ist, bedeutet keineswegs, dass sie für die christliche Theologie weniger bedeutsam sei, im Gegenteil. An dieser Stelle ist auch auf theologische und anthropologische Entwürfe zur Bedeutung des liturgischen Singens hinzuweisen, die im Zusammenhang mit der Liturgiereform des Zweiten Vatikanums entstanden sind; vgl. Harnoncourt (1983); vgl. die auch andere Autoren (Joseph Gelineau, Albert Gerhards) berücksichtigende Darstellung bei Willa (2005) 43–56.

Epochen hinweg. Die Tatsache, dass sie in ihren textlichen und ästhetischen Bezügen durch und durch biblisch-liturgisch verankert ist, macht sie überdies zu Recht zu einer bleibend gültigen Orientierungsmarke liturgischer Ästhetik.

Es gehört zu den Gewissensfragen für die Würde und Schönheit der Liturgie, ob wir in ihr jene Geistesgegenwart pflegen, die uns Gott durch seinen Heiligen Geist zuschickt, und ob wir diese Geistesgegenwart mit Verstand und Herz, mit leidenschaftlicher Nüchternheit zu ergreifen wissen. Emotional darf und soll Liturgie dort sein, wo der Glaube dank seiner Nüchternheit im Innersten ergriffen macht – ergriffen von den Höhen und Tiefen menschlichen Lebens. Derselbe Geist, der die Kirche in alle Wahrheit einführt, ist es, der die Herzen der Gläubigen empfänglich macht für Dankbarkeit und Freude, für Hoffnung und Vertrauen, für Klage und Widerstand, für leidenschaftliches Engagement in den Spuren des Liebesgebotes. Wo die Emotion Gottes in der Lebensfigur Jesu Christi mit seinem Geist der Wahrheit zusammengeht, ist der Ort einer emotional expressiven Liturgie. Gregorianik kann zum exzeptionellen Ausdruck dieser geistlich orientierten Emotionalität werden.

Es gibt zudem eine Facette liturgischer Feierkunst, die nicht nur der äußeren Schönheit, sondern auch der Würde der Liturgie und ihrem diakonischen Anspruch dient. Ethisches Gutsein ohne ästhetische Unterbrechung führt leicht in einen unchristlichen Moralismus. Erst die Verheißungsbilder und -klänge dessen, was nicht darstellbar und im Augenblick nicht erreichbar ist, erhalten in uns die Glut der Hoffnung und nähren die Kräfte des Handelns. Die Liturgie entspricht dem, wenn sie den ethischen Imperativ des biblischen Liebesgebotes und die konkreten Schritte christlicher Diakonie zusammen mit der ihr eigenen ästhetischen Schau zur Sprache und ins Gebet bringt, also innerlich verbunden mit der Erinnerung und der Vorauserfahrung jener Gestalten, Bilder und Verheißungen, die der Glaube uns durch Poesie, Kunst und Musik schenkt. Auch diesen Qualitäten vermag die Gregorianik einen überzeugenden Klangraum zu verschaffen. Sie ist so gesehen auch heute und morgen eine vitale und zeitgemäße Kommunikationsform des liturgischen Mysteriums, deren Hoffnungs- und Sinnüberschuss nicht nur im Blick auf innerliturgische Traditions- und Einheitsmerkmale bedeutsam ist, sondern auch hinsichtlich existentieller religiöser Fragen und Bedürfnisse vieler Menschen im Raum der Kirche und darüber hinaus.

## *6. Wie werden wir in Zukunft das Pascha-Mysterium liturgisch zum Klingen bringen?*

Die Pflege und kreative Weiterentwicklung der Traditionsspur Gregorianik kann und wird einen bedeutenden Beitrag dazu leisten, dass die Zukunft christlicher Liturgie vital, geisterfüllt, evangeliumsgemäß und im Paschamysterium verwurzelt ist. Für die Angemessenheit des liturgischen Singens ist freilich in jedem konkreten Fall die Frage der Auswahl, des Könnens und der sachgerechten Integration in den liturgischen Gesamtkontext zu lösen. So sind etwa die inneren Sinnbezüge der römisch-katholischen Messliturgie von einem starken Geflecht biblischer Motive und Texte gekennzeichnet, mittels derer der Gottesdienst eines Tages oder einer Festzeit in der Tiefe biblischer Spiritualität verankert und mit den übrigen Ausdrucksgestalten der Feier in dichter Weise verschränkt wird. Das gregorianische Repertoire der Introitus-, Gradual-, Offertoriums-, Alleluia-/Tractus- und Communiogesänge repräsentiert dieses Geflecht auf der Ebene der wechselnden Gesangsteile der Messliturgie in idealtypischer Weise.

Versucht man, die damit vorgegebenen Kohärenzmuster heute zu realisieren, dann wird man in einer differenzierten Abwägung musikalischer, inhaltlicher und formaler Fragen für

jede Feier eine je eigene Lösung zu suchen haben, die sich – um der notwendigen Vitalität des Gottesdienstes willen – weder vom normierten Text bzw. seiner Übersetzung, noch von der formalen Anlage der Propriumsstücke des *Gregorianischen Choral*s beherrschen lässt.

Um dieses dichte Geflecht biblischer Bezüge und Motive in der Gemeindeliturgie nicht nur äußerlich, sondern in ihrem existentiellen und transzendierenden Potential zum Klingen zu bringen, ist mehr denn je umsichtige Übersetzungsarbeit, Kreativität und Aufmerksamkeit gefordert. Erfahrungen der letzten Jahrzehnte zeigen, dass herkömmliche Psalmodierweisen und mehr oder weniger direkte Übernahmen bzw. Übersetzungsversuche gregorianischer Propriumsgesänge in den meisten Gemeinden keine großen Resonanzen auszulösen vermögen. Dieser Spielart einer *deutschen Gregorianik* ist keine Breitenwirkung beschieden. Es gibt allerdings einzelne Beispiele eines für die Gemeinde leichter zugänglichen und in spirituelle Tiefe führenden Psalmengesanges. Charakteristisch dafür ist bezeichnenderweise die Kombination von leicht singbaren Gemeindeteilen (Kehrverse, kurze auswendig singbare Rufe, kleine mehrstimmige Stücke u. Ä.) und anspruchsvollerem Solo- bzw. Schola- oder Chor-Gesang.<sup>9</sup>

### Schluss

Bei allen musikalischen Gestaltungsfragen der Liturgie sind gegenwärtig scharfe Kontraste in Stil und Form denkbar und möglich. In jeder Hinsicht ist aber die gregorianische Überlieferungsspur und die gesungene Gregorianik auch heute und morgen bedeutsam:

- Sie ist exzeptioneller Ausdruck des Mysteriums der menschlichen Stimme in ihrer biblisch-religiösen Artikulations- und Offenbarungskraft.
- Sie gibt uns das spirituelle und musikalische Material zur Hand, an dem wir uns heute abarbeiten und weiterentwickeln können, wenn wir religiösen Glaubensausdruck im Kontext der liturgischen Aktualisierung unseres Gottesbezugs suchen und neu kreieren.

Die (geistliche) Musik des Abendlandes hängt substantiell an dieser Spur, selbst dort, wo ihre Klanggestalten bewusst transformiert oder durchkreuzt werden.

### Literaturverzeichnis

- Bohren, Rudolf, 1975: *Daß Gott schön werde. Praktische Theologie als theologische Ästhetik*. München: Chr. Kaiser, 232.
- Bretschneider, Wolfgang, 2004: „Urgestein des Glaubens – unablässige Brandung der Hoffnung“. Psalmen im Gottesdienst. In: Irene Mildenerberger / Wolfgang Ratzmann (Hrsg.), *Klage – Lob – Verkündigung. Gottesdienstliche Musik in einer pluralen Kultur*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 187–200.
- Gerhards, Albert, 1992: Der Kangleib von Gottes Wort. Zur Lautgestalt des Bibelwortes im Gottesdienst. In: *Gottesdienst* 26, 169–171.

<sup>9</sup> Exemplarisch seien Psalmenvertonungen aus der Schule von Huub Oosterhuis, aus der Brüdergemeinschaft von Taizé, von Heinz Martin Lonquich (Köln) oder der „Grazer Psalter“ von Wolfgang Reisinger genannt. Vgl. die Hinweise bei Bretschneider (2004) bes. 192–198. Vgl. auch Joppich / Reich / Sell (1998).

- Harnoncourt, Philipp, 1983: „So sie's nicht singen, so glauben sie's nicht“. Singen im Gottesdienst: Ausdruck des Glaubens oder liturgische Zumutung? In: Hans-Jakob Becker / Rainer Kaczynski (Hrsg.), *Liturgie und Dichtung*. Bd. 2. St. Ottilien: EOS, 139–172.
- Heschel, Abraham J., 1985: *Die ungesicherte Freiheit. Essays zur menschlichen Existenz*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verl.
- Johannes Paul II., 2003: *Chirograph (Handschriften) zum 100. Jahrestag der Veröffentlichung des motu proprio „Tra le Sollecitudini“ über die Kirchenmusik*. Rom (in deutscher Fassung publ. in: *Singende Kirche* 51 [2004] 16–19).
- Joppich, Godehard / Christa Reich / Johannes Sell (Hrsg.), 1998: *Preisungen. Psalmen mit Antwortrufen*. Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag.
- Klöckener, Martin (Hrsg.), 2001: *Dokumente zur Erneuerung der Liturgie*. Bd. 3. Fribourg: Butzon & Bercker.
- Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, 2001: *Liturgiam authenticam. Der Gebrauch der Volkssprachen bei der Herausgabe der Bücher der römischen Liturgie*. Fünfte Instruktion ‚zur ordnungsgemäßen Ausführung der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie‘ (Zu Art. 36 der Konstitution), lateinisch-deutsch hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 154).
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), 2005: *Musik im Kirchenraum außerhalb der Liturgie*. Bonn (Arbeitshilfen 194).
- Praßl, Franz Karl, 2004: Rückschau und Ausblick. In: *Singende Kirche* 51, 13–15.
- Praßl, Franz Karl, 2007: Gregorianik in der heutigen Liturgie – Ideal und Wirklichkeit. Versuch einer vorläufigen Bilanz. In: Martin Hobi (Hrsg.), *Im Klangraum der Kirche. Aspekte – Positionen – Positionierungen in Kirchenmusik und Liturgie*. Luzern: Chronos.
- Willa, Josef-Anton, 2005: *Singen als liturgisches Geschehen*. Regensburg: Pustet (Studien zur Pastoralliturgie 18).